

Mock: Ich habe in Vorbereitung des synodalen Weges zusammen mit Bischof Bätzing das Vor-Forum „Sexualität des Menschen“ geleitet. Ich finde es gut, dass wir für den Synodalen Weg das Modell der Doppelspitze etabliert haben. Das Präsidium, die inhaltlichen Foren, das Synodensekretariat – sie alle werden gemeinsam von Bischofskonferenz und Zentralkomitee der deutschen Katholiken geleitet. Das ist ein zukunftsweisendes Modell für eine synodale Kirche. Und wir können es die nächsten beiden Jahre erproben.

Bischof Bätzing und ich haben uns in den letzten Wochen viel abgestimmt und unser Verständnis von Führung,

die wichtige Frage der Ziele und die Entscheidungen zur Ausgestaltung eines guten Prozesses mit transparenten Verfahren gemeinsam reflektiert. Das haben wir beide als sehr gewinnbringend erlebt.

Mir ist in diesem Forum besonders wichtig, dass wir Liebes-Beziehungen von Paaren neu anschauen. Durch die Liebe von Paaren, die in Treue, in Respekt voreinander und in Fürsorge miteinander verbunden sind, dürfen wir uns als Kirche beschenken lassen. Und in diesem Forum wird es darum gehen, wie wir „Liebe leben in Sexualität und Partnerschaft“ neu als Kirche ausbuchstabieren wollen. Wenn wir ge-

rade auch jungen Menschen etwas anbieten wollen, was ihnen für ihr Leben dienlich ist, wird es vor allem darauf ankommen glaubwürdig zu sein. Und wir sollten in allen Argumenten immer mit dem Wesentlichen beginnen, der Anerkennung der Menschen in ihrer unantastbaren Würde, auch ihre sexuelle Identität betreffend.

Ich blicke an dieser Stelle hoffnungsvoll nach vorn, denn ich glaube, dass sich viele Menschen mit uns auf den Weg machen werden.

Das Interview führte Claudia Schwarz (Dortmund)



Buchbesprechungen

Friedensethik

Eberhard Schockenhoff: Kein Ende der Gewalt? Friedensethik für eine globalisierte Welt. Freiburg – Basel – Wien: Herder 2018, 759 S., ISBN 978-3-451-37812-6

Die Friedensethik scheint hoch im Kurs zu stehen. Denn anders lässt es sich nicht erklären, dass gerade in den zurückliegenden Jahren eine ganze Reihe an Monografien und insbesondere das Handbuch Friedensethik (2017) erschienen sind. Diese wissenschaftliche Welle der Friedensethik hat gewissermaßen auch die Studie des Freiburger Moraltheologen Eberhard Schockenhoff auf unsere Schreibtische und in unsere Bibliotheken gespült. Meiner Kenntnis nach dürfte die friedensethische Studie Schockenhoffs,



mit weit mehr als 700 Seiten, sein bislang umfangreichstes Werk sein, wengleich auch seine bisherigen Grundlagenwerke (z.B. zur Bioethik, oder seine Grundlegung zur Theologischen Ethik) wiederholt schon Küngsche Ausmaße angenommen hatten.

Bereits in seinem Vorwort macht Schockenhoff deutlich, dass die Friedensethematik – als wesentlich für ein menschliches Grundanliegen sowie für menschliche Sorge – eine zentrale Fragestellung nicht nur der christlichen Ethik ist, und neben der Bioethik „zu den wichtigsten Aufgabengebieten der gegenwärtigen philosophischen und theologischen Ethik“ gehört (5). Überdies betont er zu Recht die multi- bzw. interdisziplinäre Bedeutung und Tragweite der Frage nach dem

Frieden. Insofern ist es mehr als naheliegend, dass Schockenhoff selbst sich in seiner Studie auf die diversen Disziplinen (Geschichtswissenschaft, Friedensforschung unterschiedlicher Disziplinen, Internationale Beziehungen, Nationalökonomie und Völkerrechtswissenschaft) bezieht und daraus eine Vielzahl an Erkenntnissen in seine Darlegungen einbringt.

Schockenhoffs Studie umfasst vier Hauptteile: Teil Eins dokumentiert „Kriegserfahrungen und Friedenshoffnungen von der Antike bis zur Gegenwart“ (19–99), der zweite Teil zeichnet die „Entwicklung der Lehre vom gerechten Krieg“ (103–386) nach, Teil Drei erkundet „Die Hoffnung auf Frieden in der Bibel“ (395–497) und der vierte Teil unternimmt eine „systematische Entfaltung der Friedensethik“ (501–741).

Da es nicht leistbar ist, an dieser Stelle weder stichwortartig geschweige denn vollumfänglich und detailliert Aspekte und Einzelthemen aus Schockenhoffs Darlegungen wiederzugeben, gilt der Fokus hier vor allem einer sozialetischen Perspektive: Diesbezüglich sind insbesondere die folgenden Themen und Aspekte relevant und von Interesse: *Ers*tens das Verständnis und die Aufgabe einer zeitgemäßen Friedensethik (514ff), *zwei*tens die Bedeutung der Menschenrechte aus friedensethischer Perspektive (93ff, 591ff), *dritt*ens die Relevanz des Rechts bzw. von inter- bzw. supranationalen Rechtsinstitutionen zur Sicherung des Friedens (639ff), *viert*ens die gegenwärtige Bedeutung der Lehre vom gerechten Krieg und dessen Kritik (267ff), *fünft*ens die Bedeutung und Kritik des Krieges in der jüngeren Vergangenheit sowie in der Gegenwart (67ff), *sechst*ens die Konzeption des gerechten Friedens, die von insgesamt vier Säulen getragen ist (Säule 1: Menschenrechtsschutz, Entwicklungsförderung und Armutsbekämpfung; Säule 2: Demokratieförderung und Aufbau rechtsstaatlicher Strukturen; Säule 3: wirtschaftliche Zusammenarbeit, Industrialisierung und freier Welthandel; und Säule 4: Ausbau supranationaler Verflechtungen und Regime,

578–665), und schließlich *siebt*ens die aktuellen Herausforderungen (666–741), denen sich eine Friedensethik zu stellen hat und die sich in den Überschriften und Stichworten „humanitäre Intervention“, „Terrorismus“, „gezielte Tötungen“, „autonome Waffensysteme“, „virtuelle Kriege im Cyberspace“ sowie „Weiterverbreitung von Atomwaffen und die Krise der nuklearen Abrüstung“ fassen und festhalten lassen.

Erkennbar und eindrücklich gelingt es Eberhard Schockenhoff, den Bogen friedensethischer Aspekte und Fragestellungen von der Antike bis ins 21. Jahrhundert zu spannen und insofern auch die Entwicklungs- und Entfaltungsgeschichte der Friedensethik bzw. friedensethischer Themen nachvollziehbar aufzuzeigen. Friedensethisches (d.h. auch kriegs- und friedenshistorisches) Grundwissen wird ergänzt durch argumentativ ausgeführtes Reflexionswissen und generiert letztlich beim heutigen Leser bzw. der heutigen Leserin ein hilfreiches und wertvolles friedensethisches Orientierungswissen.

In besonderer Weise hervorzuheben ist auch, dass Schockenhoff trotz seines stark philosophisch (Kantisch) geprägten Ethikverständnisses, die theologische Fundierung der Friedensethik im Rekurs sowohl auf das Alte als auch das Neue Testament vorzüglich gelingt, und er damit eine grundlegende Friedentheologie anbietet. Dies wiederum setzt er in einer besonders feinsinnigen Weise in Bezug zu den tatsächlichen praktischen Friedensbemühungen unserer Zeit. Der folgende Schlüsselgedanke, den Schockenhoff formuliert, bringt dies anschaulich zum Ausdruck: Die Rede vom gerechten Frieden als moralisch regulative Idee „lässt sich im irdischen Leben niemals vollkommen, sondern nur in konkreten Schritten realisieren, die fragmentarisch, vorläufig und möglicherweise auch revisionsbedürftig bleiben. Gerade weil es sich um zunächst nur punktuelle Einzelschritte handelt, die zu einem Handlungsmuster des Friedensaufbaus zusammenwachsen können, ist es motivierend und hilfreich (...), die Einheit die-

ses Weges und sein angezieltes Ergebnis zu antizipieren“ (515f).

Noch vor wenigen Jahren hatte der Münchner Sozialetiker Markus Vogt mit seinen dezidierten Darlegungen feststellen müssen, dass die theologische und gesellschaftliche Bedeutung der Friedenthematik für das Christentum und die christliche Ethik auf der einen Seite und ihr tatsächlich bescheidenes Vorkommen sowohl in Kirche als auch in Theologie auf der anderen Seite in einem Missverhältnis stehen. Auf der einen Seite ist Frieden ein Schlüsselthema der christlichen Ethik, auf der anderen Seite wurde der Friedensethik sowohl in Forschung als auch in Lehre nur wenig Bedeutung beigemessen und war letztlich bei einer Hand voll von Expertinnen und Experten angesiedelt. Schockenhoffs, auch im eigentlichen Wortsinn, gewichtige Studie ist ein Beleg dafür, dass sich in dieser Sache eine Zeitenwende vollzogen hat und sich die Friedensethik nun de facto zu einem Schlüsselthema nicht nur in der theologischen bzw. Sozialetik entwickelt hat. Bei einem Mammutwerk von fast 800 Seiten ist es nachvollziehbar, dass nahezu keine offen gebliebenen Desiderata zu notieren sind – zumal bei einer solch feingliedrigen Ausarbeitung von einer Vielzahl an Themen und Fragestellungen, wie dies Schockenhoff geleistet hat. Allenfalls einige wenige Rückfragen und knappe Anmerkungen seien gestattet: Aus inhaltlicher Sicht wäre es wünschenswert gewesen, den Begriff der Friedensethik ausführlicher in seinem Verständnis und seiner Aufgabenstellung zu entwerfen und zu entfalten; Schockenhoffs Überlegungen zum Begriff sowie zur Aufgabenzuschreibung der Friedensethik fallen doch sehr knapp und kompakt aus und finden sich im kurzen – und letztlich ausbaufähigen – Abschnitt, der überschrieben ist mit „Das Ziel des gerechten Friedens als Leitvorstellung der Friedensethik“ (514–516).

Überdies irritiert methodisch zumindest zweierlei: Zum einen, dass Schockenhoff lediglich den zweiten Hauptteil mit einer kurzen zusammenfassenden bzw. ausblickenden Hinführung eröffnet, was bei den anderen drei Teilen in vergleich-



barer Weise ausbleibt, zum anderen hätte man sich für den Schluss noch abschließende, sowohl bilanzierende als auch prospektive Überlegungen gewünscht – tatsächlich aber endet der letzte Abschnitt „bloß“ mit kritischen Überlegungen zur nuklearen Friedensstrategie sowie mit dem Hinweis auf eine berechtigte jüngere Skepsis hinsichtlich der Unumkehrbarkeit des Friedensprojektes Europa.

Aufgrund der heutzutage nicht mehr selbstverständlichen Personen- und Sachregister sowie der bei Schockenhoff üblichen Detailgliederung eignet sich die Studie nicht nur zur Lektüre und zum systematischen Durcharbeiten bei einem allgemeinen und grundsätzlichen friedensethischen Interesse, sondern „Kein Ende der Gewalt?“ wird seinen wertvollen Dienst auch als häufig konsultiertes Nach-

schlagewerk und als schier unerschöpflicher Fundus für Lehre und Unterricht – nicht nur für Moraltholog*innen und Sozialethiker*innen, sondern weit über die Theologie hinaus – leisten.

*Johannes J. Frühbauer,
Augsburg/Heidelberg*

Kapitalismus versus Kirche?

Stephan Wirz (Hg.): *Kapitalismus – ein Feindbild für die Kirchen?*, Zürich: Theologischer Verlag (Edition NZN) 2018, 286 S., ISBN 978-3-290-20167-8.

Basis des vorliegenden Sammelbands war eine Veranstaltung, welche die Paulus-Akademie Zürich in Kooperation mit Avenir Suisse sowie der Wirtschaftswissenschaftlichen und der Theologischen Fakultät der Universität Luzern 2016 zum Thema durchführte. Nach einer Einführung des Herausgebers ist das Buch in drei Teile gegliedert: Im ersten geht es ökumenisch um Kapitalismus bzw. Marktwirtschaft in theologischer Sicht. Im zweiten setzen sich Ökonomen und Politiker kritisch mit dem Wirtschaftsverständnis der Kirchen auseinander. Der dritte bietet „Prüfsteine“ zum Verhältnis von Kapitalismus und Kirchen bzw. Theologie.

Der erste Teil beginnt mit einer informativen Analyse der Kapitalismuskritik von Papst Franziskus (Joachim Wiemeyer). – Anschließend zeigt Hermann-Josef Große Kracht, wie die katholische Soziallehre einen differenzierten, ethisch positiven Kapitalismusbegriff entwickelte, der „auf eine demokratisch-partizipativ und laboristisch-modern zu verfassende Wirtschafts- und Sozialordnung jenseits privatkapitalistischer bzw. staatskapitalistischer Verfügungsmacht“ (54) abzielt, von Benedikt XVI. und Franziskus jedoch kaum rezipiert wurde. – Martin Rhonheimer kritisiert das Freiheitsdefizit dieser katholischen Soziallehre, das er in Heinrich Peschs Soli-



darismus begründet sieht. – Abschließend skizziert Stefan Grotefeld das Kapitalismusproblem aus der Sicht des deutschen Protestantismus, allerdings ohne auf den evangelisch geprägten Ordoliberalismus einzugehen.

Den zweiten Teil eröffnet der Publizist Gerhard Schwarz, früher Direktor von Avenir Suisse und stellvertretender Chefredakteur der NZZ. Er hält Marktwirtschaft und christliches Ethos für durchaus vereinbar und kritisiert pointiert die Kapitalismuskritik der Kirchen. – Der Nationalrat und CVP-Präsident Gerhard Pfister fragt, ob es angesichts der Defizite des Kapitalismus mehr Staat in der Wirtschaft brauche. Er untersucht drei Positionen: 1) Der Kapitalismus ist am-

oralisch, also moralisch neutral und auf Moralisierung von außen (Akteure, Staat) angewiesen. 2) Er ist strukturell unmoralisch und muss gezähmt werden. 3) Er ist funktional und moralisch gegenüber seinen Alternativen überlegen und bedarf nur einer staatlichen Rahmenordnung. Pfister zeigt, warum er die dritte Position vertritt. – Besonders gefallen hat mir der Beitrag von Rudolf Wehrli, Kai Rolker und Joachim Krüger von der Clariant AG, einem Schweizer Unternehmen der Spezialchemie: „Nutzen die Unternehmen die Globalisierung zur Minimierung ethischer Standards?“ Die Frage wird sowohl ethisch als auch ökonomisch sorgfältig differenziert und dann durch das Fallbeispiel Clariant illustriert. Eine Pointe, die sich dabei ergibt, besagt, dass sich der unmoralisch erzielte kurzfristige ökonomische Vorteil tendenziell als langfristiger ökonomischer Nachteil erweist. Moral macht sich zumeist langfristig bezahlt. – Christian Frey und Christoph A. Schaltegger vom Fach Politische Ökonomie bestätigen der Schweizer Einkommensverteilung einen hohen Gerechtigkeitsstandard. Fraglich erscheint allerdings, ob das sozioethische Problem stetig wachsender Einkommensdifferenzen mittels des Gini-Koeffizienten gerechtigkeitstheoretisch in den Griff zu bringen ist.

Der kunstvoll konzipierte dritte Teil stellt in sechs Varianten verbreiteten Motiven der Kapitalismuskritik ihre kapitalistischen Antipoden gegenüber und interpretiert die Spannungen und mög-



chen Kompromisse beider. So untersucht Markus Vogt das Verhältnis von Barmherzigkeit und Kooperation auf der einen und Konkurrenz auf der anderen Seite. Matthias Störring, Nils Goldschmidt und Julian Dörr konfrontieren gerechte Vermögensverteilung sowie Gemeineigentum mit dem Privateigentum als Antipode, Stephan Wirz den genügsamen sozial- und umweltverträglichen Lebensstil mit der Konsumfreiheit und Arnd Küppers

die staatliche Interventionstätigkeit und den Wohlfahrtsstaat mit der kapitalistischen Staatskepsis. Ausführlicher stellt der frühere Chefökonom der Schweizerischen Nationalbank, Georg Rich, die Entwicklungshilfe sowie Ideen einer globalen Planwirtschaft und einer Weltautorität dem Antipoden Freihandel gegenüber.

Die Beiträge sind durchwegs differenziert, interessant und gut lesbar. Viele fordern geradezu eine Diskussion he-

raus. Die Vielfalt der Themen und das vorherrschende kritische Problembewusstsein machen die im Gesamthema des Buches angelegte Komplexität deutlich und verhindern so Vereinfachungen und Einseitigkeiten. Wäre ich noch aktiv, wählte ich das Buch als Basis eines sozial-ethischen Seminars.

Arno Anzenbacher, Mainz

Kritik und Emanzipation

Claudia Gärtner; Jan-Hendrik Herbst (Hg.): *Kritisch-emanzipatorische Religionspädagogik. Diskurse zwischen Theologie, Pädagogik und politischer Bildung*, Wiesbaden: Springer VS 2020, 649 S., ISBN 978-3-658-28759-7 (eBook).

Die revolutionären politischen und philosophischen Begriffe der Moderne sind zurück auf der Bühne. Über Begriffe wie Demokratie, Freiheit oder Utopie wird vielerorts neu gestritten. Ein von Claudia Gärtner und Jan-Hendrik Herbst (TU Dortmund) herausgegebener interdisziplinärer Sammelband greift diese Tendenz auf und setzt einen eigenen Akzent: „Kritisch-emanzipatorische Religionspädagogik“ lautet der Titel, der Programm und Problemanzeige in einem darstellt.

Programmatisch ist der Titel, weil einer kritisch-emanzipatorischen Religionspädagogik zugetraut wird, „die gesellschaftliche Krisenentwicklung adäquat fachwissenschaftlich und -didaktisch zu denken“ (S. 648). Dass er zugleich eine Problemanzeige enthält, liegt daran, dass ‚Kritik‘ und ‚Emanzipation‘ als religionspädagogische wie gesellschaftstheoretische Leitbegriffe keineswegs konsensuell sind, vielmehr bei vielen zunächst aus unterschiedlichen Gründen Abwehrhaltungen hervorrufen – und damit die Bezugnahme nicht schlicht affirmativ sein kann, sondern ihrerseits kritisch erfolgen muss. In diesem Sinne ist das obige Zitat als Frage formuliert und bildet den Ausgangspunkt der im Untertitel angeführ-



ten „Diskurse zwischen Theologie, Pädagogik und politischer Bildung“.

Das Aufgreifen der Begriffe ‚Kritik‘ und ‚Emanzipation‘ geschieht im Horizont einer in jüngerer Zeit wieder stärker werdenden religionspädagogischen Hinwendung „zum gesellschaftlichen und politischen Kontext“ (S. 618) auf der einen, der als zunehmend krisenhaft wahrgenommenen Gegenwart auf der anderen Seite. Damit sollte auch das sozialethische Interesse an diesem Sammelband geweckt sein. Denn die im Sammelband aufgeworfenen Fragen, gesponnenen Fäden und ausgelegten Spuren der „systematische(n) Begründung und theoretisch adäquate(n) Durchführung“

(ebd.) dieser Hinwendung geben auch der Christlichen Sozialethik Stoff zum Denken. Schließlich sind die in dem Sammelband unter Stichworten wie ‚Neoliberalismus‘, ‚Klimakatastrophe‘ oder ‚Rassismus‘, ‚Rechtspopulismus‘ und ‚gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit‘ adressierten gesellschaftlichen Entwicklungen sozialethische Kernthemen.

Mit ‚Kritik‘ und ‚Emanzipation‘ erhalten die Diskussionen eine Richtung, die in der – wiederum mit einem Fragezeichen versehenen – Überschrift der Einleitung des Bandes ausgedrückt ist: „Zurück in die Zukunft“ (S. 1). Dieses Programm wird im Anschluss an Christoph Menke als „zukunftsorientierte Rückkehr in die Vergangenheit“ (S. 12) bestimmt. Denn die beiden Leitbegriffe sind in engem Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Um- und Aufbrüchen „um 1968“ (S. 8) zu sehen. Und so sollen Traditionen von Kritik und Emanzipation im intellektuellen Umfeld von „1968“ wieder entdeckt und freigelegt, aber eben auch neu und weiter gedacht werden. Denn eine heutige Rede von ‚Kritik‘ und ‚Emanzipation‘ muss damit umgehen, dass nach 1968 nicht die befreite, sondern die neoliberale Gesellschaft kam. Kritik und Emanzipation sind in dieser Perspektive nicht nur uneingelöste Versprechen geblieben, sondern auch zu enttäuschten Erwartungen geworden. Vor diesem Hintergrund ist das Schwanken zwischen Skepsis und Aufbruch, der Beanspruchung von ‚Kritik‘ und ‚Emanzipation‘ als Leitbegriffe und

einer zurückhaltenden Reflexion als Problembegriffe eine durch den ganzen Band hindurch zu beobachtende Dynamik.

Der mit dem monumentalen Umfang von 649 Seiten ausgestattete Band gliedert sich in fünf große Teile – historische Selbstvergewisserung, religionspädagogische Reflexionen, politisch-theologische Reflexionen und exemplarische Praxisfelder. Gerahmt werden diese von einer ausführlichen Einleitung und sehr lesenswerten systematisierenden Schlussreflexionen, die in einen Rückblick auf den Sammelband und einen Ausblick auf anstehende Aufgaben einer kritisch-emanzipatorischen Religionspädagogik aufgeteilt sind. Den fachlich-thematischen Sektionen sind „Hinführungen“ vorangestellt, die dem nicht-fachlichen Publikum den Mitvollzug der Diskussionen erleichtern sollen und wichtige Kristallisationspunkte der Debatten schon einmal sortieren.

Die historische Selbstvergewisserung bezeichnet das Bemühen, dem historischen Gewicht von ‚Kritik‘ und ‚Emanzipation‘ auf den Grund zu gehen, und besteht aus fachgeschichtlichen Rekonstruktionen und Interviews mit Zeitzeug*innen auf evangelischer und katholischer Seite. Bereits dort zeigt sich, dass die beiden Begriffe wie selbstverständlich zusammengehören und als „jeweils eine Seite der Medaille“ (S. 6) zu verstehen sind, wie die Herausgebenden im Vorwort schreiben. Im Querschnitt der anderen Themenbereiche ist – zumindest in Bezug auf die theologischen Beiträge – eine gewisse Schlagseite zugunsten des Emanzipationsbegriffs nicht zu verkennen. In den religionspädagogischen und politisch-theologischen Reflexionen ist dabei die Auseinandersetzung mit ‚Emanzipation‘ oft explizit, während ‚Kritik‘ eher über Vorgehensweise und Referenztheorien, also in der Durchführung an den Gegenständen präsent ist. Während in der Religionspädagogik aus bil-

dungstheoretischer und fachgeschichtlicher Perspektive gewisse Vorbehalte gegenüber einem allzu emphatischen Rekurs auf ‚Emanzipation‘ deutlich werden, ließe sich bei den unter „Politisch-theologischen Reflexionen“ zusammengefassten Beiträgen vielleicht von Kritik in emanzipatorischem Interesse (und damit einem stärkeren Vertrauen in das Potential des Emanzipationsbegriffs) sprechen. Auffällig bei letzteren ist – neben dem Bezug auf v.a. Dorothee Sölle und Johann Baptist Metz als prominenten ‚Gesichtern‘ der Politischen Theologie – zudem der starke Rückgriff auf französische Gesellschaftsanalytiker und Politiktheoretiker wie Michel Foucault, Pierre Bourdieu, Didier Eribon oder Jacques Rancière. Damit bildet sich hier eine jüngere Tendenz in der Sozialphilosophie ab, die Kritische Theorie Frankfurter Provenienz mit anderen kritischen Ansätzen, z.B. Poststrukturalismus und Postmarxismus, zu vermitteln.

In sozialetischer Hinsicht sind darüber hinaus einige Merkmale des Bandes besonders hervorzuheben. Das Denken in Konstellationen knüpft einen Zusammenhang, der durch die begriffliche Arbeit inhaltlich nicht unbestimmt, zugleich aber für unterschiedliche Zugänge offen ist. So werden Brückenschläge zwischen verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen und damit echte interdisziplinäre Gespräche zwischen Theologie, Pädagogik und politischer Bildung möglich. Das augenscheinliche Fehlen sozial-ethischer Vertreter*innen in diesem Band sollte – gerade angesichts der bereits erwähnten gesellschaftlichen Krisenphänomene – daher als Ansporn verstanden werden, sich an der Diskussion um ‚Kritik‘ und ‚Emanzipation‘ zu beteiligen und sich wiederum von den hier zu findenden Reflexionen inspirieren zu lassen. Über die „Frankfurter Erklärung. Für eine kritische und emanzipatorische Bildung“, die mit ihren Grundsätzen Krisenorientierung, Kontroversität, Machtkritik, Re-

flexivität, Ermutigung und Veränderung vielen Beiträgen als Orientierung dient und sich wie ein roter Faden durch den Band zieht, können anfanghaft auch Anknüpfungspunkte zwischen grundlagentheoretischen Reflexionen und Beiträgen aus exemplarischen Praxisfeldern gebildet werden, wenngleich die „Praxisreflexion“ von Kritik und Emanzipation noch als Desiderat ausgewiesen wird (vgl. S. 18; S. 423–424; S. 641). Insgesamt wird mit dem in diesem Sammelband in Angriff genommenen Projekt der kritisch-emanzipatorischen Religionspädagogik ein theoretisch wie praktisch höchst anspruchsvolles Programm formuliert, in dem immer wieder auch für die Sozial-ethik leitende Begriffe, allen voran Gerechtigkeit und Solidarität, aufgegriffen werden. Hier wäre durchaus Potential, stärker herauszuarbeiten, was einen kritisch-emanzipatorischen Gerechtigkeits- bzw. Solidaritätsbegriff von traditionellen Theorien unterscheidet und diesen gegenüber heutigen politischen Vereinnahmungen besondere Kontur verleiht.

‚Kritik‘ und ‚Emanzipation‘ so nah aneinander zu rücken, dass sie sich als nicht zu trennende Einheit wechselseitig erschließen, erweist sich als spannender Schachzug. Sie eignen sich nur als Leitbegriffe, wenn sie auch Problembegriffe sind, also beständig auf ihre problematischen Implikationen befragt werden; umgekehrt lohnt sich die Auseinandersetzung mit ihnen als Problembegriffe nur, wenn sie auch Leitbegriffe sein können, sonst geriete die theoretische Arbeit schnell zur ‚Begriffsakrobatik‘, die notwendigen und möglichen kritisch-emanzipatorischen Veränderungen eher im Weg stünde, als ihnen zum Durchbruch zu verhelfen. In diesem Sinne ist dem Projekt einer kritisch-emanzipatorischen Religionspädagogik, zu dem der Sammelband einen Auftakt macht, auch über die Fachgrenzen hinaus Aufmerksamkeit zu wünschen.

Josef M. Becker, Münster

 **Friedhelm Hengsbach**

Bernhard Emunds (Hg.): Christliche Sozialethik – Orientierung welcher Praxis? Friedhelm Hengsbach SJ zu Ehren. Baden-Baden: Nomos 2018, 396 S., ISBN 978-3-8487-5122-8

Die Sozialethik hat kein leichtes Leben. Vorbei die Zeiten als aus Kirche und Orden heraus Politikberatung stattfand, als sozialethische Postulate einen offenen gesellschaftlichen Resonanzraum fanden, als Theologen Stichwortgeber der Zeitdiagnostik waren. Vielmehr müssen sich sozialethische Positionen heute auf den umkämpften Märkten der Aufmerksamkeit bewähren. Ihre Orientierungsfunktion müssen sie der Gesellschaft anbieten. Die von ihnen vorgeschlagene Praxis muss sich in einer Welt informationeller Beschleunigung behaupten. Hinzu kommt, dass das Image der Sozialethik immer auch an die öffentliche Wahrnehmung kirchlicher Institutionen gebunden ist. Was einstmals autoritätsverstärkend wirkte, droht heute in Isolation zu enden. So weit, so schwierig.

Umso erfreuter nimmt man den Sammelband zur Hand, der als Geburtstagsgabe für Friedhelm Hengsbach SJ in der Reihe „Ethik und Gesellschaft“ bei Nomos erschienen ist. Denn ein Blick in das Inhaltsverzeichnis dieses intelligent komponierten und in seinen vielgestaltigen Beiträgen durchweg interessanten Bandes zeigt gleichermaßen die Weite, aber auch die Konzentration des sozialethischen Denkens und Schaffens Hengsbachs. Wirtschafts- und sozialpolitische Perspektiven sind ebenso zu finden wie auch praktisch-theologische Handreichungen, die christliche und kirchliche Formen politischen Handelns thematisieren. Die Euphorie des Aufbruchs spiegelt sich in den Beiträgen zu und ausgehend von Hengsbach ebenso wie die Ernüchterung des Alltags in der Vermittlung von Theorie und Praxis. Doch bei aller Vielgestaltigkeit ist die vorliegende Jubiläumsgabe weit mehr als ein anregendes Lesebuch. Dieser von Bernhard Emunds herausgegebene Band proklamiert nichts



weniger als die (Re-)Vitalisierung der Theologie als Gesellschaftswissenschaft und als politische Intervention.

Bernhard Emunds eröffnet den Band und zeigt in der Diskussion des Lebenswerks von Friedhelm Hengsbach SJ die programmatischen Perspektiven einer solchen (Re-)Vitalisierung. Ethische Fragen, so die Kernbotschaft, bemessen sich nicht länger an einem Ordnungsdenken, sondern an einem Denken von gesellschaftlicher Veränderung. Christen treten in den Prozessen gesellschaftlichen Wandels – in den ökologischen, sozialen und digitalen Fragen – „weder missionarisch noch ethisch-rigoristisch [auf], sondern gebend und nehmend – und damit entsprechend dem in Gaudium et Spes entworfenen Modell christlicher Präsenz in der Welt“ (22). Veränderungsethik mit Ausrufezeichen – das ist die erste programmatische Perspektive und Botschaft. Eine zweite wichtige Perspektive ist die „Bedeutung der Gegenmachtbildung“ (24). Die engagierte, an den Zeitläuften und ihrer politischen Bearbeitung interessierte Sozialethik stützt die Kirchen in der Haltung, sich als Teil der Zivilgesellschaft zu sehen. Kirche ist dann keine Moralagentur mehr, die über den Tummelplätzen gesellschaftlicher Konflikte

steht, sondern selbst Teil dieser Konflikte – und insofern auch Gegenmacht. Die Sozialethik orientiert kirchliche und christliche Praxis. In welcher Weise leistet sie diese Orientierung?

Zum einen indem sie für diejenigen votiert, die keine Stimme in der Gesellschaft haben und deren Anliegen nicht repräsentiert sind. Sie nimmt Partei gegen die Entwürdigung in der Arbeit, für die Rechte der Geflüchteten, gegen die gesellschaftliche Blindheit einer anti-staatlichen Marktlehre und für eine Politik, die ihr Handeln am Gemeinwohl ausrichtet. Zum anderen orientiert die Sozialethik kirchliche und christliche Praxis auf der Suche nach Bündnispartnern für gesellschaftliche Anliegen. In dieser Programmatik reflektiert die christliche Sozialethik – absolut auf der Höhe der Zeit – die Entkirchlichung der Gesellschaft, den Abschied vom Klerikalismus und die Erosion fixer konfessioneller Milieus. Sie nimmt dabei aber auch – soziologisch gesprochen – die interne Differenzierung und Pluralisierung der Institution Kirche und der sie tragenden Akteure zur Kenntnis. Kirchliches Handeln ist längst nicht mehr parteipolitisch in der Weise gebunden, wie es in der Vergangenheit der Fall war. Gleichwohl weist beispielsweise Könemann in ihrem Aufsatz darauf hin, dass ein Blick auf die Lokalpolitik zeigt, dass bekennendes Christsein ein starker Indikator für lokalpolitisches Engagement ist – interessanterweise insbesondere in den religions- und kirchenfernen Regionen Ostdeutschlands (94).

So ist Bernhard Emunds in seinem Resümee vorbehaltlos zuzustimmen, „dass aus christlichem Glauben heraus auch in der deutschen Gesellschaft mehr politisch bewegt wird, als Christlichen Sozialethiker*innen manchmal vor Augen steht“ (39). Das gilt auch vor dem Hintergrund des Verlustes an hegemonialer kirchlicher Kraft. Oder gilt dies – provokativ gefragt – gerade wegen dieses Status- und Machtverlustes kirchlicher Institutionen? Entstehen in der tiefen Krise der Klerikerkirche und in der Auflösung



oftmals inklusiv geschlossener religiöser Sozialmilieus nicht neue institutionelle Spielräume, die der christlichen Sozialethik Chancen und Perspektiven eröffnen? Ist das Erstarren eines eigenständigen „caritativen Katholizismus“ (45), so Karl Gabriel in seinem Beitrag, hierfür ein Zeichen? Weiterhin öffnen sich Räume für eine „public theology“ wie sie Torsen Meireis (97ff) vorstellt. Und die mehr oder weniger erzwungene Einfügung der Kirchen in die Zivilgesellschaft bringt Dynamik in eine „wirklichkeitsnahe Sozialethik“ (154), die Katja Winkler und Matthias Möhring-Hesse skizzieren. Zeigen sich hier nicht neue und interessante Verbindungslinien zu Soziologie und Sozialforschung? Auch in der Soziologie wird um den Begriff einer „öffentlichen Soziologie“ gestritten. Und die „Suche nach Wirklichkeit“ (Helmut Schelsky) ist ein Anliegen der Soziologie seit ihren bundesrepublikanischen Gründertagen. Die wechselseitige disziplinäre Öffnung, die bereits heute an vielen Orten stattfindet, sei es in Akademien oder Schriftenreihen, auf Podien oder im Rahmen von lokalen Gesprächskreisen, muss gestärkt werden. Das Zusammenwirken von So-

zialethik und Soziologie liegt mehr und mehr auf der Hand, zumal der aktuellen Soziologie in fruchtlosen Debatten um ihre „Akademisierung“ die normativen Quellen ihres Tuns zu versiegen drohen.

Im Juli 2019 konstatierte Daniel Deckers in der FAZ: „Wir stehen vor großen gesellschaftlichen und technologischen Herausforderungen, für die wir eine sprachfähige Theologie als echte Gesellschaftswissenschaft brauchen“ (FAZ vom 17.7.2019, S. 8). Hier, so der Tenor des Textes, braucht es neue Anstrengungen katholischer Intellektualität im Allgemeinen und christlicher Praxis im Besonderen. Friedhelm Hengsbach SJ liefert hierfür seit Jahrzehnten Impulse, die er freilich in andere Worte fasst als Deckers. In einer spürbar bewegten Replik auf die Beiträge dieses inspirierten Sammelbandes kommt Hengsbach zu dem Ergebnis, dass die Zeichen der Zeit auf wissenschaftliche Verantwortungsübernahme „im Horizont des Evangeliums [stehen], das handlungsorientiert sowie von Menschenrechten, Gerechtigkeitstheorien und Verantwortungsethiken angereichert ist“ (389).

Der Sammelband „Christliche Sozialethik – Orientierung welcher Praxis?“ öffnet Türen und macht Hoffnung. Die christliche Sozialethik braucht Bündnispartner – nicht nur in den Bewegungen der Gesellschaft, sondern auch in ihren akademischen Nachbarschaften. In Zeiten autoritärer Attacken auf Demokratie, Rechts- und Sozialstaat sind die Gesellschaftswissenschaften gefordert und müssen als Orte kritischen Denkens Profil zeigen. Und Profil gewinnt man nicht durch Abgrenzung und intellektuelle Kleingärtnerie, sondern durch großzügige Kooperationsbereitschaft und durch die Fähigkeit, sich auf produktive Weise in seinem Denken und Handeln irritieren zu lassen. Hierfür steht Friedhelm Hengsbach SJ als katholischer Christ und scharfsinniger Wissenschaftler. Die Geburtstagsgabe des vorliegenden Sammelbandes ist daher ein Geschenk an ihn, aber auch ein Geschenk an die Gesellschaftswissenschaften insgesamt. Mit diesem Geschenk liegt ein wichtiger Kompass der Sozialethik auf dem Tisch. Jetzt gilt es, mit ihm zu arbeiten.

Bertold Vogel, Göttingen

Elternschaft und Gemeinwohl

Elisabeth Zschiedrich: Elternschaft und Gemeinwohl. Ein sozialetischer Beitrag zum demografischen Diskurs, Paderborn: Schöningh 2018, 427 S., ISBN 978-3-506-78838-2

Ob Menschen sich dafür oder dagegen entscheiden, Kinder zu bekommen, ist offensichtlich eine höchst persönliche, intime Angelegenheit mit weitreichenden Auswirkungen auf den eigenen Lebensentwurf. Bleibt der Kinderwunsch unerfüllt, geht das für die Betroffenen oft mit erheblichen seelischen Belastungen einher. Aber auch für diejenigen, die Kinder bekommen, stellt die Elternschaft einen biographischen Einschnitt dar, der das eigene Leben und auch eine Partnerschaft grundlegend verändert.



Trotz dieses intimen Charakters ist die Frage von Elternschaft immer wieder auch Gegenstand der kontroversen politischen Debatte – oder vielleicht auch gerade wegen der zutiefst persönlichen Dimension des Themas. Denn nicht wenige Menschen scheinen das Gefühl zu haben, dass etwa familienpolitische Entscheidungen wie das 2007 eingeführte Elterngeld eine implizite Wertung des eigenen Lebensentwurfs beinhalten, was in dem genannten Beispiel seinerzeit zu hitzigen Debatten bis hin zu geschmacklosen Anfeindungen gegen die damalige Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen geführt hatte. Mitunter treibt die öffentliche Debatte auch ganz kuriose Blüten, etwa als jüngst ausgerechnet eine Lehrerin überraschend viel mediale



Aufmerksamkeit für ihre These bekam, Frauen sollten einen allfälligen Kinderwunsch unbedingt überdenken, insbesondere auch vor dem Hintergrund des Klimawandels, denn jedes Kind erzeuge schließlich eine bedenkliche Menge an CO₂-Emissionen.

Nicht nur dieses etwas abseitige Beispiel zeigt, dass die lange Zeit selbstverständliche Rede von der Familie als „Keimzelle der Gesellschaft“ heute keineswegs mehr unhinterfragt ist. Insofern wagt sich Elisabeth Zschiedrich mit ihrer Frage, ob es jenseits der persönlichen Dimension auch einen Gemeinwohlbezug von Elternschaft gibt und wie dieser aussieht, auf umkämpftes Terrain. Aber gerade angesichts der Hitzigkeit anderer Debattenbeiträge fällt bei der Lektüre des Buches als erstes die Sensibilität auf, mit der sich die Autorin dem für viele Menschen emotional besetzten Thema nähert, genauso wie der unbedingte Respekt, den sie den unterschiedlichen Lebensentwürfen heutiger Menschen entgegenbringt. Auch stellt sie von Anfang an klar, dass ihre Arbeit sich der Vereinnahmung derer verweigert, die sich mit dem Wandel und der Pluralisierung dessen, was Familie ist, schwertun und Abweichungen von einer unterstellten Normalität abwerten. Sie stellt klar, es gehe ihr „nicht um den [...] Wandel familialer Lebensmuster und eine Bewertung derselben. Es ist für die Fragestellung dieser Arbeit irrelevant, ob Menschen, die dich für (oder gegen) Kinder entscheiden, verheiratet sind, ob es sich um Alleinerziehende oder um gleichgeschlechtliche Paare handelt“ (S. 5).

Die Studie bietet zunächst einmal eine Zusammenfassung der demografischen Daten und Prognosen für Deutschland (Kapitel eins). Das zweite Kapitel erörtert die verschiedenen Implikationen von Elternschaft als ein das Individuum betreffendes Phänomen, und das dritte Kapitel fragt nach den Auswirkungen

für Staat und Gesellschaft. In systematischer Weise zeigt die Autorin anhand vieler Daten auf, welche gravierenden negativen Folgen die Schrumpfung und die Alterung der Bevölkerung insbesondere für die volkswirtschaftliche Performance Deutschlands und für das Sozialversicherungssystem nach sich ziehen. Insbesondere der Wohlfahrtsstaat in allen seinen Facetten werde heutzutage durch den demografischen Wandel grundlegend in Frage gestellt. Zugleich betont die Autorin, dass der positive Beitrag, den Eltern und Kinder für eine Gesellschaft leisten, sich nicht bloß in verrechenbaren Leistungen erschöpft, sondern dass es auch einen vielfältigen „qualitativen Wertschöpfungsbeitrag“ gibt, der – zumindest dort, wo es so läuft, wie es mit Blick auf das Kindeswohl laufen sollte – etwa in Sozialisation, Erziehung, Bildung und Wertevermittlung liegt. „Nicht allein das ‚Das‘ auch das ‚Wie‘ von Elternschaft ist für die Gesellschaft von fundamentaler Bedeutung“ (S. 234).

Dieser Gedanke leitet zu dem vierten Kapitel über, in dem die Autorin den Begriff des Gemeinwohls als normativen Referenzpunkt ihrer Untersuchung entfaltet. Hier referiert sie nicht nur kenntnisreich die historische Entwicklung der Gemeinwohl-idee in Philosophie, Theologie, Sozialwissenschaften und Sozialethik, sondern sie bietet auch einen sehr genauen Überblick über die aktuelle Debatte. Vor allem mit Blick auf den gegenwärtigen Diskurs in den Politik- und Sozialwissenschaften erkennt sie die „deutliche Tendenz [...], „sich dem Gemeinwohlbegriff neu zuzuwenden und gerade seine lange verdrängte inhaltliche Dimension auf ihre Kompatibilität mit der Moderne hin zu überprüfen“ (S. 305). Auch die Autorin selbst plädiert entschieden für einen nicht nur bloß prozeduralen, sondern zugleich auch materialen Gemeinwohlbegriff.

Angesichts der Bedrohungen, die mit Geburtenrückgang und demografischem Wandel für den allgemeinen Wohlstand und für das soziale Klima einhergehen, ist für die Autorin am Ende ihrer Untersuchung der Zusammenhang zwischen Elternschaft und Gemeinwohl evident: Kinder zu haben, ist nicht reine Privatsache, sondern ein unverzichtbarer Beitrag für das Überleben und die Wohlfahrt von Staat und Gesellschaft. Die daraus zu ziehenden familienpolitischen Konsequenzen hingegen liegen in einer pluralen Gesellschaft und in einer liberalen Demokratie nicht so eindeutig auf der Hand – zumal nicht in Deutschland, wo sowohl im Dritten Reich als auch in der DDR eine autoritäre Bevölkerungspolitik betrieben wurde. Politisch nichts zu tun, ist angesichts der Gemeinwohlbedeutung des Themas aber keine Option. Die Autorin selbst plädiert im Resümee ihrer Arbeit für eine sowohl bevölkerungsbewusste als auch gleichstellungsorientierte Familienpolitik. Sie ist der Überzeugung, dass eine in diesem Sinne konsistente, nachhaltige Familienpolitik die Geburtenraten durchaus wieder auf ein Niveau heben könnte, wie es in Frankreich oder Schweden herrscht. Auch wenn ihre Vorschläge also durchaus bevölkerungspolitische Implikationen haben, betont sie, dass es aus Sicht christlicher Sozialethik letztlich vor allem darum geht, Familienpolitik sozial gerecht zu gestalten. So zeigt Elisabeth Zschiedrich mit ihrer Studie auch exemplarisch, dass selbst bei politisch höchst kontroversen Fragen eine sensible, ausgewogene Abwägung zu dennoch gehaltvollen sozial-ethischen Aussagen gelangen kann. Ihre Darstellung ist deswegen nicht nur lehrreich, sondern die ganze Art der Herangehensweise ist auch wohlthuend.

Arnd Küppers, Mönchengladbach